Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 87 (2009)
Heft: 4

Artikel: Interview Roland Jeanneret : "grosse Katastrophen erzeugen Solidarität"
Autor: Vollenwyder, Usch / Jeanneret, Roland
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-723765

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

«Grosse Katastrophen erzeugen Solidarität»

Seit Jahren unterstützt die Glückskette von Radio und Fernsehen Hilfsprojekte bei Kriegen und Katastrophen – bisher mit fast einer Milliarde Franken an Spendengeldern. Roland Jeanneret ist ihr Kommunikationsleiter.

Von Usch Vollenwyder, mit Bildern von Gerry Ebner

Sie waren im Februar in Aceh, einer vom Tsunami besonders verwüsteten indonesischen Provinz auf Sumatra. Was genau machten Sie? Zum einen besuchten wir eine ganze Reihe von Projekten, die nach bald fünf Jahren jetzt abgeschlossen werden. Zum anderen gingen wir der Frage nach, wie eine Grosskatastrophe eine bestehende Gesellschaft verändert: In Aceh hat die Katastrophe geholfen, den Bürgerkrieg zu beenden. Das Land hat sich geöffnet. Im Tsunami kamen 2000 Lehrer und 10 000 Kinder um. Lehrkräfte aus anderen Provinzen wurden nach Aceh versetzt und brachten neue Ideen. In der Schule wurde Englisch eingeführt. Internet ist ein Unterrichtsfach geworden.

Wollen Sie damit sagen, dass auch aus den schlimmsten Katastrophen Positives entstehen kann? Das mag zynisch tönen – aber ich erinnere mich nicht, dass je in einem Land die Situation nach einer Katastrophe schlechter wurde, als sie vorher gewesen war. Unter der Bedingung natürlich, dass Hilfe gezielt und nach bestimmten Qualitätsmerkmalen geleistet wurde. Für die Glückskette ist entscheidend, dass die Betroffenen mitreden können, die Projekte nachhaltig sind und durch unser Engagement nicht bestehende Spannungen weiter verstärkt oder gar neue Konflikte heraufbeschworen werden.

Die Glückskette arbeitet mit verschiedenen Hilfswerken zusammen. Wie werden diese ihre Partner? Als Erstes muss sich ein Hilfswerk bei uns akkreditieren. Wir haben mit rund dreissig Hilfswerken einen solchen Zusammenarbeitsvertrag. Bei einer Katastrophe kann jedes von diesen Hilfswerken Projekte einreichen. Diese werden von unabhängigen Experten analysiert, verglichen und berechnet. Wird das Projekt genehmigt, finanzieren wir es zu maximal achtzig Prozent; die restlichen zwanzig Prozent muss das Hilfswerk selbst tragen.

«Für die Glückskette ist entscheidend, dass die Betroffenen mitreden können und dass die Projekte nachhaltig sind.»

Welche Hilfswerke werden bei einer Katastrophe schliesslich berücksichtigt? Vor allem solche, die schon vor der Katastrophe längere Zeit im Land gearbeitet haben. Sie kennen die Behörden, die Kultur, die politischen Spiele, die Korruptionswege …

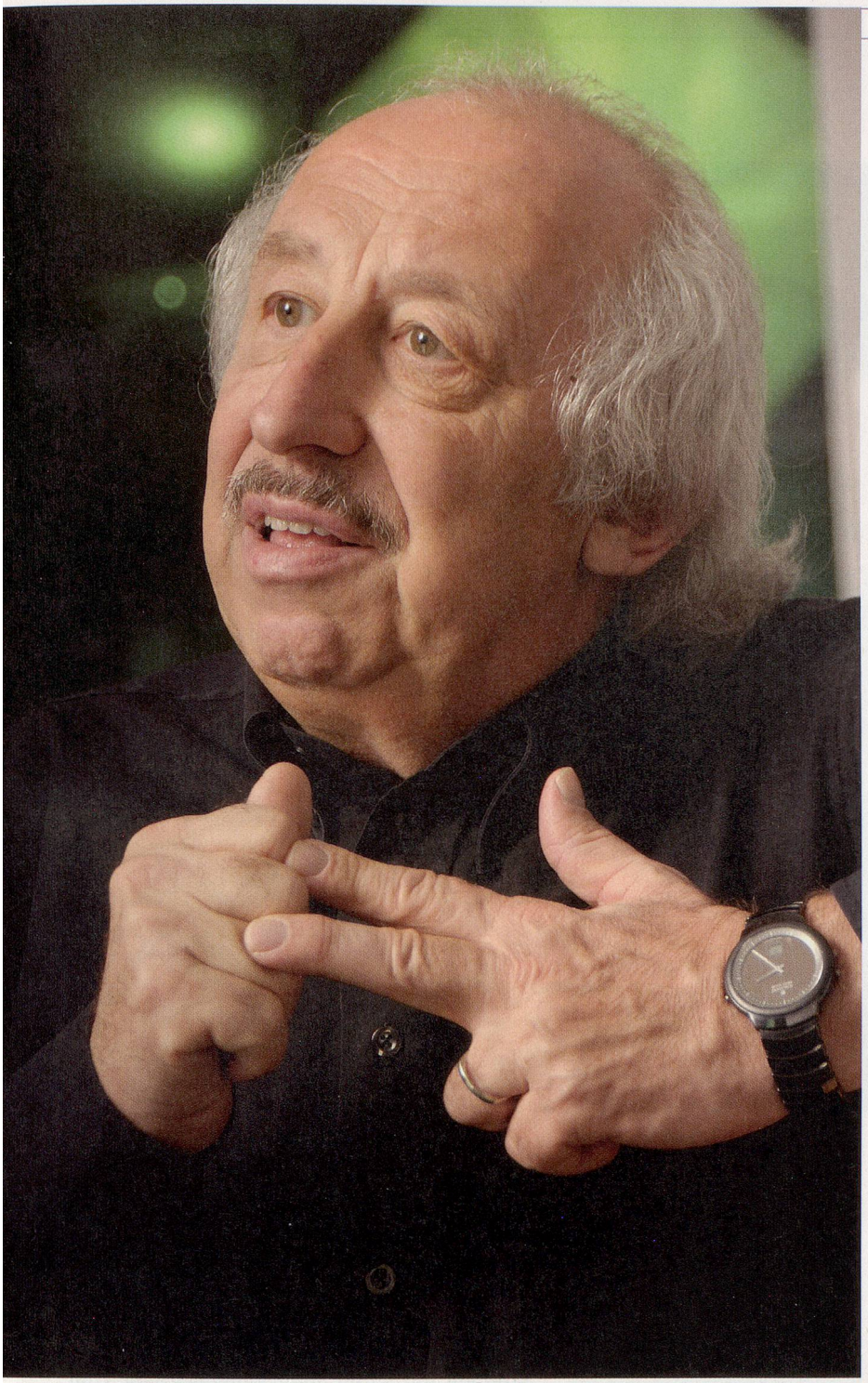
Wann löst eine Katastrophe überhaupt eine Sammelaktion der Glückskette aus? Wenn es sich um ein grosses Ereignis handelt, wenn sich ein Land nicht selber helfen kann und wenn es Hilfe auch akzeptiert. China, Japan oder die USA etwa kommen als Empfänger kaum infrage. Da wir eine Medien-Sammelplattform sind und unsere Aufrufe über Radio und Fernsehen ausgestrahlt werden, muss vorgängig immer auch das Einverständnis der SRG SSR idée suisse, der schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft, eingeholt werden.

Geht dabei nicht viel Zeit verloren? Die erste Meldung über die Tsunami-Katastrophe ging am 26. Dezember 2004 frühmorgens ein. Um zehn Uhr traf sich die Direktion der Glückskette zu einer Telefonkonferenz; eine Stunde später kam das Okay der SRG. Als Kommunikationsleiter der Glückskette publizierte ich sofort ein Communiqué. Um zwanzig Minuten vor zwölf war dieses bei den Medien. Um zwölf Uhr kam der Spendenaufruf erstmals in den Mittagsnachrichten, und zwei Minuten später hatten wir elektronisch die erste Spende auf dem sofort eröffneten Konto.

Von all dem Geld, das die Glückskette in den mehr als sechzig Jahren seit ihrer Gründung 1946 gesammelt hat, ging ein Viertel an die Opfer des Tsunami. Erstaunt Sie das? 227 Millionen Franken – diesen Erfolg hatte niemand erwartet. Aber da kamen verschiedene Faktoren zusam-

Vielseitiger Radiomann

Roland Jeanneret wurde am 18. März 1947 in Bern geboren. Er studierte Literatur, Theaterwissenschaften und Publizistik, bevor er als Redaktor und Moderator zu Radio DRS kam. Lange war er eine der Stimmen im «Rendez-vous am Mittag». Seit 1993 hat er ein Mandat bei der Glückskette: Er ist Mitglied der Direktion, Leiter Kommunikation und Delegierter für die deutschsprachige Schweiz. Jeden Sonntagvormittag präsentiert er um 9.45 Uhr auf DRS 1 die Sendung «Glückskette Aktuell». Roland Jeanneret ist verheiratet und lebt in Bern.



men: Bei einem Seebeben gibt es keine Schuldigen, und mit Thailand war ein beliebtes Schweizer Ferienziel betroffen. Zudem war Weihnachtszeit; die Herzen waren empfänglich für Spendenaufrufe. Und schliesslich das ganze Ausmass: Es gab Hunderttausende von Toten in 14 Ländern, über hundert Opfer stammten aus der Schweiz!

Können Sie im Voraus sagen, welche Sammlungen Erfolg haben werden? Bei einer Katastrophe gehen wir von einer doppelten Nähe respektive Distanz aus: der geografischen und der thematischen. Der Felssturz in Gondo im Jahr 2000 zum Beispiel geschah in relativer Nähe und war leicht zu verstehen: Ein Berg verschlingt ein Dorf. Solche Sammlungen sind sehr erfolgreich. Darfur hingegen ist weit weg, kaum jemand versteht diesen Konflikt im Sudan. Da spenden fast nur Leute, die das Land kennen oder sich für die Dritte Welt engagieren.

«Ich bezeichne mich als Berufskommunikator.»

Sind Sie Mr. Glückskette, Bettelonkel oder Sammeltriebfeder? Oder einfach Journalist? Ich bezeichne mich als Berufskommunikator. Neben meiner Tätigkeit bei der Glückskette und beim Radio mache ich Moderationen und gebe Kurse am Medienausbildungszentrum in Luzern. Meine Aufgabe ist es, Sachverhalte so zu verdeutlichen und vielleicht zu vereinfachen, dass sie verstanden werden – sei das in einem Saal voller Leute, bei einer Mittagssendung am Radio oder an einem Sammeltag der Glückskette.

Dann könnten Sie sich auch vorstellen, Kommunikationsbeauftragter für irgendeine Firma, etwa eine Hühnerfarm, zu sein? Wenn mich Hühner interessieren würden, dann ja. Ich habe mich aber seit je mehr für gemeinnützige und weniger für kommerzielle Ziele eingesetzt. Auch Moderationen und Medienkurse mache ich zum grossen Teil für Institutionen und Hilfswerke.

Woher kommt dieses Interesse? Ich habe von meinen Eltern einen ausgesprochenen Gerechtigkeitssinn mitbekommen. Ich bin in bescheidenen Verhältnissen aufgewachsen. Mein Vater arbeitete bei der Post. Am Sonntag wurde noch darüber diskutiert, ob man mit der Eisenbahn zwei oder drei Stationen weiterfahren oder doch eher zu Fuss gehen sollte, weil das Familienbillett einen Franken zwanzig mehr kostete. Ich bin aber sehr froh und dankbar, dass ich diese Zeit erleben durfte.

Ursprünglich wollten Sie ja eigentlich Schauspieler werden. Warum hat es nicht geklappt? Ich spielte schon in unserem Kirchgemeindehaus und später auf der Studentenbühne Theater. Nach der Matura hätte ich an die Schauspielschule nach Zürich gehen sollen. Doch ich hatte die finanziellen Möglichkeiten dazu gar nicht: Meine Mutter starb vierzehn Tage vor meiner Konfirmation, mein Vater nur wenige Jahre später. So wollte ich Theaterkritiker werden und studierte deutsche Literatur, Publizistik und Theaterwissenschaft. Doch Theaterkritiken schrieb ich in meinem ganzen Leben nur zwei. Ich blieb schon nach meinem ersten Praktikum beim Radio hängen. Für mich ist es das spontanste und emotionalste Medium.

Wie kamen Sie zur Glückskette? Erst viel später und durch Zufall. Ich vertrat meinen Chef

während eines Sammeltages; danach übergab er mir das ganze Dossier. Offensichtlich hatte ich meine Aufgabe gut gemacht. Erst da begann ich mich überhaupt mit der Glückskette auseinanderzusetzen und mich zu informieren. Ich wollte die Fragen der Leute beantworten können.

Welches sind die häufigsten Fragen? Kommt das Spendengeld auch an den richtigen Ort? Verschwindet nicht die Hälfte davon schon in die Administration? Sind nicht alle diese Länder sowieso korrupt?

Und was geben Sie zur Antwort? Solche Fragen kommen oft von Leuten, die ohnehin nicht spenden und damit ihr schlechtes Gewissen beruhigen wollen. Würden sie sich genauer informieren, sähen sie nämlich, mit welcher Gewissenhaftigkeit unsere Projekte überprüft und nachher auch ausgewertet werden.

Wie hoch sind die Kosten für die Administration? Die Glückskette gibt das gesammelte Geld zu hundert Prozent weiter, und die Hilfswerke dürfen maximal zehn Prozent an Projektbegleitungskosten geltend machen; das ist sehr wenig. Sich selber finanziert die Glückskette über die Zinsen. Ich habe übrigens grossen Respekt vor den Leuten, die in diesen Projekten vor Ort zum Teil unter widerlichsten Umständen arbeiten. Gerade nach dem Tsunami galt es, riesige und höchst anspruchsvolle Aufgaben zu bewältigen.

Wie verhindern Sie Korruption? Korruption lässt sich kaum verhindern. In vielen Ländern ist sie ein Faktor der Volkswirtschaft. Wir versuchen aber, sie mittels Erfahrungen und Kontrollen in den Griff zu bekommen. So enthält jeder Vertrag zwischen einem Hilfswerk und einem lokalen Unternehmen die Klausel, dass Korruption nicht akzeptiert wird. Wenn sich eine Firma nicht daran hält, wird die Zusammenarbeit mit ihr gekündigt. Korrupte Mitarbeiter werden auf die Strasse gesetzt. Das wissen diese auch.

Können Sie ein paar Tipps geben, wie man richtig und sinnvoll spendet? Indem man nur wenige Hilfswerke berücksichtigt und diesen dafür ein bisschen mehr gibt. Vor allem ältere Leute sammeln Einzahlungsscheine über den ganzen Monat hinweg und spenden dann überall zehn Franken. Doch jede Spende, die eingezahlt wird, verursacht Kosten. So muss man halt entscheiden, wem man überhaupt helfen will: den Vögeln in Sempach, Alten, Kranken, Kindern oder Behinderten? Bei einem einmal getroffenen Entscheid sollte man schliesslich auch eine Zeit lang bleiben.

«Spenden muss freiwillig und aus Überzeugung geschehen.»

Ein humanitäres Sammelsystem

Die 1946 bei Radio Lausanne entstandene Glückskette wurde 1983 in eine Stiftung überführt, getragen von der SRG SSR idée suisse. Der Hauptsitz mit rund einem Dutzend Mitarbeitenden befindet sich in Genf. Als Solidaritäts- und Sammelplattform der Schweizer Medien hat sie bisher in 115 Sammelaktionen weit über 900 Millionen Franken an Spenden erhalten. Die Gelder werden für Hilfsprojekte bei nationalen und internationalen Katastrophen eingesetzt.
1999 erhielt sie für ihre Arbeit den Internationalen Menschenrechtspreis.
www.glueckskette.ch

Wie erkennt man seriöse Hilfswerke? Zunächst sollte man nur dort spenden, wo das Zewo-Gütesiegel für Glaubwürdigkeit sorgt. Sonst landet der Einzahlungsschein bei mir meist im Papierkorb. Zudem würde ich mich nie zum Spenden drängen lassen, weder am Telefon noch auf der Strasse. Spenden muss freiwillig und aus Überzeugung geschehen.

Die Schweizerinnen und Schweizer sind Weltmeister im Spenden. Warum eigentlich? Wir haben in der Schweiz eine humanitäre Tradition, die wahrscheinlich schon mit Henri Dunant und der Gründung des Roten Kreuzes begonnen hat. Zudem gehts den meisten von uns relativ gut bis sehr gut. Dann sind wir ein multikulturelles Land. Wir haben gelernt, dass es Minderheiten und Mehrheiten und Leute gibt, die es auch schwieriger haben im Leben. Wir haben eine gewisse Sensibilität füreinander.

Sie sind an der Schnittstelle zwischen Gebenden und Nehmenden. Wer rührt sie mehr? Die vielen Menschen, die sich etwas einfallen lassen und ihrer Spende einen Sinn geben. Einmal spendete eine Frau ihre erste AHV. Ich erinnere mich auch an ein Telefon mit einem kleinen Mädchen: Die ganze Familie habe sich auf die Waage gestellt, extra erst nach dem Mittagessen und samt Hund, und für jedes Kilo habe sie einen Franken gespendet. So seien 187 Franken 30 zusammengekommen.

Gibt es auch Momente und Erlebnisse, die Sie plagen und nicht schlafen lassen? Ich kann sehr intensiv arbeiten – an Sammeltagen achtzehn Stunden mit kaum einer kleinen Pause. Und ich kann dann genauso intensiv abstellen; in den Ferien oder über ein Wochenende. Das gehört zu meinem Beruf als Journalist. Natürlich gibt es bewegende Momente. Etwa damals, als wir in Gondo allen Familien, die einen Angehörigen verloren hatten, einen Check für die ersten Beerdigungskosten überreichten und ich wusste: Jedes Couvert steht für einen toten Menschen.

Wie hat die Arbeit bei der Glückskette Sie geprägt? Katastrophen können eine unglaubliche Solidarität erzeugen – das berührt und beeindruckt sehr. Da behaupten Menschen, sie würden nie einem Hilfswerk Geld geben – und am Nachmittag eines Sammeltags spenden sie hundert Franken. Ich erlebe, dass ein Mensch

allein nichts und viele Menschen zusammen Grosses leisten können.

Bei der Glückskette haben Sie ein Pensum von etwa achtzig Prozent, Sie geben Kurse für angehende Medienschaffende, arbeiten beim Radio und machen Moderationen … …das ergibt zusammen etwa einen 150-Prozent-Job, ja. Ich habe in meinem ganzen Leben immer nach diesem Prinzip gearbeitet: Entweder befriedigt mich eine Aufgabe und ich erledige sie, ohne auf die Uhr zu schauen. Oder ich lasse sie bleiben.

Und wann nehmen Sie sich Zeit für Ihre Familie? An meinem fünfzigsten Geburtstag haben meine langjährige Partnerin und ich geheiratet – vor allem aus einer sozialen Verantwortung heraus. Kinder waren schon lange kein Thema mehr. Ich hätte sie mit meinem Beruf kaum vereinbaren können; sie wären die Kinder meiner Frau geworden und bei mir so nebenhergegangen. Das wollten wir beide nicht, und so haben wir ganz bewusst darauf verzichtet. Sicher verliert man so viel Schönes; man muss aber auch nie Rücksicht nehmen.

«Ich glaube, dass einem das Alter keine Angst macht, solange man noch gesund ist.»

Nun gehen Sie langsam der Pensionierung entgegen. Im Sommer werde ich mein Pensum auf fünfzig Prozent reduzieren und hoffe, dann ein bisschen mehr Zeit für mich zu haben. Zum Beispiel für eine Eisenbahnanlage, die ich schon seit drei Jahren bauen möchte. Und am Morgen werde ich ein bisschen länger liegen bleiben. Als Nachtarbeiter gehe ich praktisch nie vor ein, zwei Uhr ins Bett.

Macht Ihnen das Alter Angst? Ich glaube, dass einem das Alter keine Angst macht, solange man noch gesund ist. Und danach hoffe ich auf ein möglichst gnädiges Ende ohne lange Leidenszeit. Jetzt geniesse ich es: Viele Dinge muss ich nicht mehr haben und nicht mehr müssen. Ich weiss, dass die dank der höheren Lebenserwartung gewonnenen Jahre nicht einfach am Schluss des Lebens angefügt werden – vielmehr beginnen sie um die Pensionierung und schieben dadurch das eigentliche Alter etwas hinaus. Für diese Lebensphase hat man noch nicht einmal einen Namen. Aber ich erachte sie als eine Chance, die ich packen will.